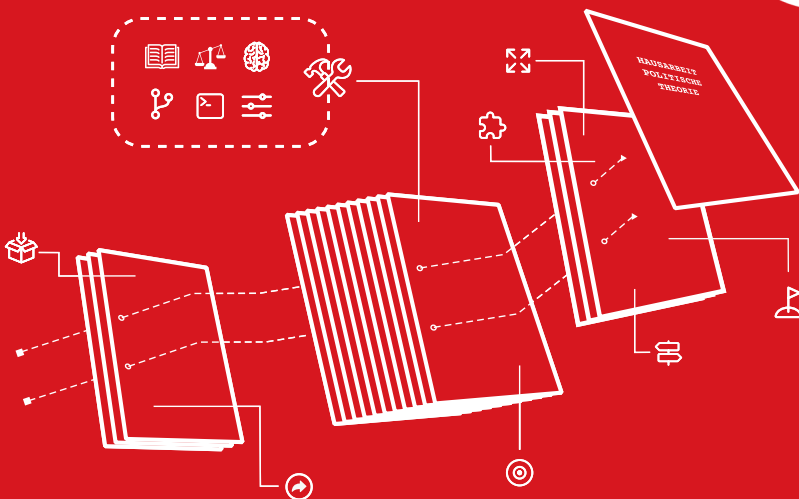


Schulz | Hofmann
Marx | Mayerhoffer

Methoden der Politischen Theorie

Eine anwendungsorientierte
Einführung



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Brill | Schöningh – Fink · Paderborn

Brill | Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen – Böhlau · Wien · Köln

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Narr Francke Attempto Verlag – expert verlag · Tübingen

Psychiatrie Verlag · Köln

Ernst Reinhardt Verlag · München

transcript Verlag · Bielefeld

Verlag Eugen Ulmer · Stuttgart

UVK Verlag · München

Waxmann · Münster · New York

wbv Publikation · Bielefeld

Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main

Moritz Schulz · Benjamin Hofmann ·
Johannes Marx · Daniel Mayerhoffer

Methoden der Politischen Theorie

Eine anwendungsorientierte Einführung

BRILL | FINK

Die Autoren:

Moritz Schulz lehrt seit 2019 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Politische Theorie an der Universität Bamberg. Zugleich promoviert er in Philosophie an der FAU Erlangen-Nürnberg. Er forscht zu Themen an der Schnittstelle von Ethik und Politischer Philosophie.

Benjamin Hofmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Politische Theorie an der Universität Bamberg. Er hat an der Princeton University in Politischer Theorie promoviert und forscht an der Schnittstelle von Ideengeschichte und Normativer Politischer Theorie.

Johannes Marx ist Professor für Politikwissenschaft und Inhaber des Lehrstuhls für Politische Theorie an der Universität Bamberg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Moderne Politische Theorie, Wissenschaftstheorie und Methoden der Politischen Theorie sowie der Einsatz von Computersimulationen.

Daniel Mayerhoffer analysiert als Assistant Professor am Amsterdam Institute for Social Science Research der UvA Amsterdam komplexe gesellschaftliche Phänomene u.a. mittels agentenbasierter Computersimulation. Er promovierte am Lehrstuhl für Politische Theorie in Bamberg.

Umschlagabbildung: Moritz Schulz

Bücher, Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb.de

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://www.dnb.de> abrufbar.

© 2025 Brill Fink, Wollmarktstraße 115, D-33098 Paderborn, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress

www.brill.com

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn
Einbandgestaltung: siegel konzeption | gestaltung

UTB-Band-Nr. 6182
ISBN 978-3-8252-6182-5
eISBN 978-3-8385-6182-0

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	11
1.1 Was finden Sie in diesem Buch?	11
1.2 Wie können Sie dieses Buch verwenden?	12
1.3 Was predigt dieses Buch?	13
1.4 Schlussbemerkungen	15
1.4.1 Anmerkungen zum gendersensitiven Sprachgebrauch	15
1.4.2 Autorschaft & Danksagungen	15
2. Bausteine einer Arbeit	17
2.1 Wozu eine Arbeit schreiben?	17
2.2 Das Problem	20
2.2.1 Erkenntnisprobleme als Ausgangspunkt wissenschaftlicher Arbeiten	20
2.2.2 Was ist ein Erkenntnisproblem nicht?	21
2.3 Die Lösung	22
2.3.1 Problem und Lösung: Das Projekt Ihrer Arbeit	23
2.3.2 Argumente	24
2.4 Was macht ein gutes Projekt aus?	25
2.4.1 Erreichbarkeit	25
2.4.2 Erkenntnisgewinn	25
2.4.3 Die Balance finden	28
2.4.4 Der Forschungsdiskurs	28
3. Forschungsfelder und -methoden in der Politischen Theorie	31
3.1 Theoretische vs. empirische Arbeit in der Politikwissenschaft	31
3.2 Was ist Normative Politische Theorie?	34
3.3 Was ist Positive Politische Theorie?	48
3.3.1 Begriffsanalyse und Rekonstruktion als Methoden der Positiven Politischen Theorie	51
3.3.2 Wissenschaftliches Erklären und Positive Politische Theorie	57
3.4 Was ist Ideengeschichte?	69
3.4.1 Politische Theorie in den Fängen der Geschichte	69
3.4.2 Ideengeschichte als eigener Forschungsbereich	71
3.4.3 Ideengeschichte als Philosophie	73
3.4.4 Ideengeschichte als Geschichtswissenschaft	76
4. Eigene und fremde Argumente strukturiert analysieren	79
4.1 Argumente, Aussagesätze und mögliche Weltzustände	80
4.2 Rekonstruktion von Argumenten	84

4.2.1	Einheitliche (formale) Repräsentation von Einzelaussagen und ihren Zusammenhängen	84
4.2.2	Flexibilität und Funktion der Formalisierung	86
4.3	Darstellung komplexerer Argumente	88
4.3.1	Die inferentielle Struktur eines Arguments	88
4.3.2	Umgang mit Aussagen in und über Kategorien.	95
4.4	Evaluation von Argumenten	98
4.4.1	Zum Zusammenspiel von Prämissen und Konklusion: Deduktive Gültigkeit und induktive Wahrscheinlichkeit	100
4.4.2	Untersuchung der Wahrheit der Prämissen.	107
4.4.3	Mögliche Argumentationsfehler	108
4.4.4	Bedeutung von in der Evaluation aufgedeckten Schwächen fremder Argumente	115
4.5	Entwicklung eines eigenen Arguments	115
5.	Methodische Grundlagen der Positiven Politische Theorie	119
5.1	Das Modell der struktur-individualistischen Erklärung in der Studienarbeitspraxis	119
5.2	Entscheidungs- und Spieltheorie als Instrumente der Positiven Politischen Theorie.	123
5.2.1	Grundbegriffe der RCT.	123
5.2.2	Formales Vorgehen in der Entscheidungstheorie	130
5.2.3	Entscheidungen unter Sicherheit	131
5.2.4	Entscheidungen unter Risiko.	133
5.2.5	Entscheidungen unter Unsicherheit.	135
5.2.6	Spieltheorie mit mehreren Akteuren	137
5.3	Kritik an RCT und ihrem Wert für die Politische Theorie	148
5.3.1	Kanonische Kritik an RCT	148
5.3.2	RCT als zentrales Element von How-Possibly-Erklärungen in der Politischen Theorie	150
5.3.3	Bedeutung spieltheoretischer Überlegungen.	152
5.4	(Computer-) Simulation als Instrument der Positiven Politischen Theorie.	152
6.	Methodische Grundlagen der Normativen Politischen Theorie	161
6.1	Gute alte Argumente	162
6.1.1	Logische Schlüsse	162
6.1.2	Empirische Prämissen	163
6.1.3	Konsistenz	163
6.1.4	Allgemeinheit	165
6.1.5	Begründbarkeit und Rechtfertigung	166
6.2	Über normative Prinzipien nachdenken.	168

6.3	Pflichten, Rechte und Prinzipien	173
6.3.1	Pflichten.	173
6.3.2	Rechte	175
6.3.3	Urteile und Prinzipien	177
6.3.4	Abwägung und Pro-tanto-Pflichten.	179
6.3.5	Moral, Gerechtigkeit und andere Werte	182
6.4	Reflective Equilibrium	187
6.4.1	Die Grundidee des Überlegungsgleichgewichts.	187
6.4.2	Das Überlegungsgleichgewicht in der Praxis	190
6.4.3	Intuitionen.	192
6.5	Gedankenexperimente konstruieren.	195
6.5.1	Ausgangsfälle	195
6.5.2	Kontrollierte Fälle	196
6.5.3	Argumentationsfälle.	198
6.5.4	Theoriekonstruktion durch Gedankenexperimente.	200
6.6	Theorie und Praxis: Erkenntnisinteressen in der Normativen Politischen Theorie.	202
6.6.1	Problemorientierte Forschung.	203
6.6.2	Theorieorientierte Forschung	210
6.6.3	Ideale versus non-ideale Theorie.	216
7.	Methodische Grundlagen der Ideengeschichte.	227
7.1	Was machen wir eigentlich in der (politischen) Ideengeschichte?	227
7.2	Was kann ich interpretieren?	231
7.3	Wie interpretiere ich?	236
7.3.1	Allgemeine Methodengrundsätze	236
7.3.2	Erste Schritte in der historischen Interpretation	242
7.3.3	Erste Schritte in der philosophischen Rekonstruktion.	247
8.	Aus dem Kopf aufs Papier: Was macht einen guten wissenschaftlichen Text aus?	257
8.1	Stil und die Ziele der Wissenschaft.	258
8.2	Fokus	261
8.3	Metadiskurs und Strukturmarker	262
8.4	Begriffe und Thesen definieren	264
8.5	Einleitung	265
8.6	Schluss.	269
8.7	Beispiele	270
	Literaturverzeichnis	273

Verzeichnis des digitalen Zusatzmaterials

Ergänzend zu den Inhalten dieses Buches gibt es an einigen Stellen online abrufbares Bonusmaterial, das Sie an dem folgenden Symbol in der Randspalte erkennen:



Das Bonusmaterial ist unter diesem Link abrufbar: <https://www.utb.de/doi/suppl/10.36198/9783838561820>

Zu: 2. Bausteine einer Arbeit

- Ideen finden

Zu: 4. Eigene und fremde Argumente strukturiert analysieren

- Signalwörterliste
- Formalisierung von Aussagen: Wahrheitstafeln
- Darstellung und Evaluation von Argumenten in Wahrheitstafeln
- Weitere umfassend analysierte Beispielargumente
- Weitere Beispiele für Argumentationsfehler

Zu: 5. Methodische Grundlagen der Positiven Politischen Theorie

- Spiele mit mehr als zwei reinen Strategien
- Sequentielle Spiele
- Agentenbasierte Computersimulationen, Simulationssoftware und Beispielsimulationen

Zu: 8. Aus dem Kopf aufs Papier: Was macht einen guten wissenschaftlichen Text aus?

- Checkliste für schriftliche Arbeiten

1. Einleitung

„Ein philosophisches Problem hat die Form: ‚Ich kenne mich nicht aus.‘“
(Wittgenstein [1953] 1984, § 123)

Wenn Sie dieses Buch aufschlagen, dann werden Sie wohl in der einen oder anderen Weise im Begriff sein, Politische Theorie zu betreiben. Das freut uns! Wenn Sie sich dabei in der Situation wännen, die Wittgenstein beschreibt, dann ist es sehr gut, dass Sie den Weg zu diesem Buch gefunden haben: Unser Anliegen ist es, Ihnen bei eigenständigen wissenschaftlichen Arbeiten in Ihrem Studium zur Seite zu stehen – indem wir Ihnen einerseits helfen, besser einzuordnen, was Politische Theoretiker*innen machen und Ihnen andererseits grundlegende Methoden vorstellen, die Sie selbst anwenden können (und sollten).

1.1 Was finden Sie in diesem Buch?

Wahrscheinlich haben Sie zumindest eine grobe Vorstellung davon, was Sie erwartet, wenn Sie ein Lehrbuch zu Methoden der empirischen Sozialforschung aufschlagen: Irgendetwas wird dort zu quantitativen versus qualitativen Methoden stehen, Umfragen und Interviews werden vorkommen, und Probleme der Operationalisierung und Stichprobenauswahl auch. Im Falle dieses Buches ist Ihnen das vielleicht nicht so klar. Was haben wir also im Blick, wenn wir von Methoden der Politischen Theorie reden?

Hinter dieser Verunsicherung stecken vermutlich zwei Fragen: die Frage danach, was genau eigentlich Politische Theorie ist. Und die Frage danach, was jenseits bestimmter Beispiele eigentlich im Allgemeinen Methoden sind. Für Letztere schlägt Ihnen Kuno Lorenz (2004, 867) in der Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie folgende Definition vor:

„[E]in nach Mittel und Zweck planmäßiges [...] Verfahren, das zu technischer Fertigkeit bei der Lösung theoretischer und praktischer Aufgaben führt.“

Was sind Methoden?

Vielleicht scheint Ihnen das reichlich unspezifisch – für unsere Zwecke tut es aber bereits: In diesem Buch geht es um planmäßige Verfahrensweisen, die Sie dazu befähigen, Aufgaben der Politischen Theorie erfolgreich zu bearbeiten. Dafür müssen Sie zunächst ein grundlegendes

Aufbau des Buchs Verständnis davon haben, worin diese Aufgaben bestehen: Diese Frage gehen die Kapitel 2 und 3 an. In Ersterem werfen wir zunächst einen Blick auf die grundlegende Frage, worin Ihre Aufgabe eigentlich allgemein besteht, wenn Sie sich daran machen, eine wissenschaftliche Arbeit zu schreiben. Davon ausgehend skizziert Kapitel 3 dann in groben Zügen, mit welchen Arten von Erkenntnisproblemen sich Politische Theoretiker*innen befassen – in Abgrenzung zur empirischen Politikwissenschaft einerseits (3.1) und innerhalb der drei Teilbereiche der Normativen (3.2) bzw. Positiven Politischen Theorie (3.3) und Ideengeschichte (3.4) andererseits.

Kapitel 4 steht an der Schnittstelle zwischen diesen Vorüberlegungen und den zentralen Methoden-Kapiteln: Hier möchten wir Ihnen zunächst einen Einblick in die für alle Spielarten von Politischer Theorie essentiellen Grundlagen der Argumentationstheorie bieten.

Die Kapitel 5 bis 7 wenden sich dann jeweils den bereits erwähnten drei Teilbereichen der Politischen Theorie zu: In Kapitel 5 beginnen wir mit der Positiven Politischen Theorie. Hier lernen Sie grundlegende Instrumente der Entscheidungs- und Spieltheorie kennen und erhalten einen Ausblick darauf, wie man diese für die Zwecke sozialwissenschaftlicher Erklärungen und in Computersimulationen einsetzen kann. Kapitel 6 widmet sich den Methoden der Normativen Politischen Theorie – also der Frage, was wir uns darunter vorstellen können, uns wissenschaftlich mit Fragen nach Gerechtigkeit und der Gestaltung unseres Gemeinwesens auseinanderzusetzen. Kapitel 7 führt sie schließlich in wichtige Argumentationsmuster ein, mittels derer wir in der Ideengeschichte Texte interpretieren und erklären.

Nach diesem Rundumschlag kehren wir in Kapitel 8 noch einmal zu einer profaneren, aber für den Erfolg Ihrer Arbeit dennoch entscheidenden Frage zurück: nämlich der, was einen guten wissenschaftlichen Text, in dem Sie solche Forschungsvorhaben darlegen, eigentlich ausmacht.

1.2 Wie können Sie dieses Buch verwenden?

Sie können dieses Buch von vorne nach hinten lesen und natürlich wünschen wir uns das. Vielleicht packt Sie die Lektüre ja so sehr, dass Sie es gar nicht mehr zur Seite legen mögen. Aber natürlich können Sie daraus auch Gewinn schöpfen, wenn es Ihnen nicht so ergeht.

Zu Beginn Ihres Studiums

Aus unserer Sicht sollten Sie sich zu Beginn Ihres Studiums einmal mit Kapitel 3 und den Kapiteln 2, 8 und 4 auseinandersetzen. Das erstere vermittelt Ihnen eine grobe gedankliche Landkarte dafür, was Politische Theorie überhaupt beinhaltet. Und von den letzteren drei Kapiteln sollten Sie nicht nur in unserem Teilgebiet, sondern ganz

allgemein in Ihrem Studium profitieren. Vielleicht bieten sich diese auch begleitend zu einem Propädeutikum im wissenschaftlichen Schreiben an. (Denken Sie deshalb aber bitte nicht, dass sich die Lektüre nicht lohne, wenn Sie schon ein paar Semester dabei sind!)

Die für die drei Bereiche der Politischen Theorie spezifischen Kapitel 5 bis 7 empfehlen wir Ihnen als begleitende Lektüre vor oder während eines Seminars des fraglichen Schwerpunkts. Natürlich können Sie das auch aufschieben, bis es Zeit für Ihre Hausarbeit wird. Sie sollten aber nicht unterschätzen, wie hilfreich ein wenig grundlegende methodische Orientierung auch dafür ist, nachzuvollziehen und kritisch zu beurteilen, was in Ihrer Seminarlektüre vor sich geht.

Zur Begleitung
von Seminaren

Natürlich versteht sich aber, dass Sie den Weg zu einem Methoden-Lehrbuch häufig dann finden werden, wenn die Abgabe Ihrer Hausarbeit in bedrohliche Nähe gerückt ist und sich die ersten Funken heller Panik bemerkbar machen. Selbstverständlich können Sie in dieser Situation gezielt in den für Sie relevanten Kapiteln nachschlagen, ohne das ganze Buch von hinten nach vorne durchzuarbeiten. Sofern Sie irgendwie die Zeit dafür erübrigen können, lesen Sie aber bitte zu Beginn Ihres Hausarbeitsvorhabens noch einmal Kapitel 2 und im Prozess des Schreibens oder der Endredaktion Kapitel 8.

Beim Schreiben
einer Arbeit

Leider ist es so, dass die Lektüre eines Methoden-Lehrbuchs Sie nicht unmittelbar in die Lage versetzen wird, diese auch eigenständig anzuwenden – genauso wenig, wie das mit einem Lehrbuch zum Fallschirmspringen der Fall wäre. Kompetenz in ihrer Anwendung erfordert Übung. Bleiben Sie nicht beim aufmerksamen Durchlesen stehen, sondern versuchen Sie, die hier vermittelten Inhalte aktiv mit Inhalten Ihres Studiums in Verbindung zu setzen. Was erkennen Sie wo wieder? Wo können Sie die Inhalte eines Textes vielleicht mit neuen Kenntnissen kritisch bewerten? An welchen Beispielen könnten Sie denkbare Erkenntnisprobleme einmal gedanklich durchspielen? Auf welche Weise könnten Sie eine beschriebene Methode selbst einüben? Schließlich sollten Sie das Gespräch mit Ihren Dozierenden suchen. Sprechen Sie sie an, wenn Sie einmal alleine nicht weiterkommen oder mehr wissen wollen – denn dafür sind sie da!

Auch Theorie
braucht Praxis!

1.3 Was predigt dieses Buch?

Nur die Wahrheit, was sonst? Scherz beiseite: Wie Ihnen bewusst sein wird, spiegeln Lehrbücher in aller Regel auch ein bestimmtes Forschungsprofil ihrer Verfasser*innen wieder, das im weit ausdifferenzierten Fachdiskurs selten alternativlos ist. Zu einem gewissen Grade verhält es sich natürlich auch mit diesem Buch so: Wir können hier notwendigerweise nur eine Auswahl dessen, was insgesamt unter dem

breiten Dach der Politischen Theorie betrieben wird, berücksichtigen – teils weil wir Ihnen keine 500 Seiten zumuten möchten und teils freilich auch, weil wir uns zu manchem nicht kompetent äußern könnten. Grob gesagt orientieren wir uns in unserer Auswahl an der im weitesten Sinne analytischen Politischen Theorie, die an moderne empirische Sozialwissenschaft einerseits und die analytische Philosophie andererseits anschlussfähig sein möchte und seit etlichen Jahrzehnten im internationalen englischsprachigen Forschungsdiskurs wohl guten Gewissens als ‚Mainstream‘ zu bezeichnen ist.

Zugleich versprechen wir Ihnen: Unser Anliegen in diesem Buch ist es nicht, irgendeiner bestimmten Agenda Vorschub zu leisten. Wir versuchen Ihnen hier vorzustellen, was wir besten Gewissens für die beste Antwort auf die Frage halten, wie man Politische Theorie fruchtbarerweise betreiben sollte. Denn freilich ist Methodologie immer ein (epistemisch) normatives Unterfangen: Es geht ja nicht darum, alle möglichen Vorgehensweisen unterschiedslos zu katalogisieren – sondern darum, zu sagen, wie man etwas sinnvollerweise machen sollte. Wir hoffen, dass Sie von unseren Überlegungen auch dann profitieren können, falls Sie (oder Ihre Dozierenden) letztlich in der einen oder anderen Frage zu einer anderen Auffassung gelangen sollten.

Methodenausbildung
im Studium

Der Umstand, der uns zum Schreiben dieses Buches bewogen hat, ist, dass die Politische Theorie, wenn sie im Rahmen politikwissenschaftlicher Studiengänge gelehrt wird, in aller Regel der einzige Teilbereich des Fachs ist (und oftmals ohnehin ein randständiger), für den keine grundlegende Methodenausbildung vorgesehen ist. Das ist sehr verständlich, insofern der Platz in einem Studiengang begrenzt ist und eine Ausbildung in den spezialisierten Methoden der empirischen Teilbereiche, die den Großteil des Fachs ausmachen, unerlässlich ist, wenn man rundum kompetente Sozialwissenschaftler*innen ausbilden will. Vielleicht liegt dieser Lücke manchmal auch die Überzeugung zugrunde, dass die Theorie eigentlich gar keine Methoden hat – dass man angestrengt nachdenken und herumreden ja ohnehin kann. Und vielleicht fühlen Politische Theoretiker*innen sich nicht immer gut gewappnet, solchen Vorurteilen zu begegnen, weil es in diesem Fach tatsächlich weniger etabliert ist, mit explizit benannten, spezifischen Methoden zu hantieren, die man aus dem Stegreif auf einen Punkt bringen könnte. Dieses Buch versucht, ein grundlegendes Bild in der Politischen Theorie praktizierter Methoden wissenschaftlichen Arbeitens zu zeichnen, von dem alle Studierenden der Politikwissenschaft profitieren können – gerade auch, weil Grundfertigkeiten wie analytische Argumentationskompetenz auch im empirischen Arbeiten keinen Schaden anrichten.

1.4 Schlussbemerkungen

1.4.1 Anmerkungen zum gendersensitiven Sprachgebrauch

Die deutsche Sprache ist stark durch das generische Maskulinum geprägt. Damit wird die männliche Genus-Form oft als geschlechtsneutrale Bezeichnung verwendet, obwohl diese auch für die Kennzeichnung von Männern steht. Es geht auch anders. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, gendersensitive Sprache zu verwenden. Wir haben uns in diesem Buch entschieden, möglichst genderneutrale Formulierungen (wie Studierende) zu verwenden und ansonsten auf das Gendersternchen zurückzugreifen, um alle Geschlechter anzusprechen. Bei Beispielen im Text, die sich mit Einzelpersonen befassen, werden wir auf Protagonist*innen aller Geschlechter zurückgreifen. Feststehende Fachtermini (etwa *Akteur* oder *Median-Wähler-Theorem*) verbleiben in diesem Buch in ihrer in der Literatur etablierten Form. Pragmatisch bedeutet dies, dass Sie die entsprechenden Termini unmittelbar aus und in anderen (Lehr-)Büchern oder Aufsätzen wiedererkennen. Inhaltlich unterstreicht die Nicht-Anpassung zudem das Wesen dieser Termini in der Politischen Theorie: Beispielsweise kann ein Agent in einem agentenbasierten Modell als Element einer Theorie unmöglich irgendeiner realen Entität (und damit Träger*in einer Genderidentität) entsprechen oder mit ihr identifiziert werden und auch Downs' Medianwähler entspringt zentral kontrafaktischen Überlegungen und entstammt keinem menschlichen Wahlvolk. Damit ist das grammatische Geschlecht bei diesen Begriffen wirklich ausschließlich ein solches.

1.4.2 Autorschaft & Danksagungen

Auch wenn dieses Buch ein Gemeinschaftsprojekt ist und ein geteiltes Verständnis der Methoden der Politischen Theorie widerspiegelt, zeichnen die Mitglieder unseres Autorenteamens entsprechend ihren Forschungsschwerpunkt für verschiedene Kapitel hauptsächlich verantwortlich: Benjamin Hofmann für die Kapitel 3.4 und 7; Johannes Marx für Kapitel 3.1–3.3 und zusammen mit Daniel Mayerhoffer Kapitel 5; letzterer zudem für Kapitel 4; sowie Moritz Schulz für die Kapitel 6, 2 und 8.

Für kritische Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge danken wir: zu Kapitel 4 Simon Scheller und Bettina Gregg; zu Kapitel 5 Maximilian Noichl, abermals Simon Scheller und Bettina Gregg sowie Jan Schulz-Gebhard; zu Kapitel 6 Ufuk Özbe und Konstantin Weber; zu Kapitel 7 Patrick Harman. Als sorgfältige Korrekturlesende machten

sich zudem Karolina Kohlmann, Lukas Horneber, Seoyun Hong und Theo Sauerbrey verdient. Schließlich danken wir Nadine Klassen und Sophie Stangl auf Seiten des Verlags Brill | Fink für die zuvorkommende Betreuung des Projekts.

2. Bausteine einer Arbeit

Sie wollen also eine Arbeit in Politischer Theorie schreiben. Herzlich willkommen auf der Reise! Wir erkennen ja durchaus an, dass wir da als Politische Theoretiker voreingenommen sind – wir denken aber jedenfalls, dass das ein lohnenswertes Unterfangen ist. Und wir haben sogar schon davon gehört, dass Leute dabei Spaß hatten.

Wie Sie aus der Einleitung oder einem Blick ins Inhaltsverzeichnis schon gelernt haben, beinhalten die Kapitel 5–7 dieses Buches das, was Sie wohl unmittelbar von einer Einführung in die *Methoden der Politischen Theorie* erwarten würden: Dort werden wir versuchen aufzudröseln, was man eigentlich macht, wenn man in der Positiven (Kap. 5) oder Normativen Politischen Theorie (Kap. 6) oder der Ideengeschichte (Kap. 7) Forschung betreibt. Wenn Sie am Anfang des Weges zu Ihrer Arbeit stehen (ob das nun ein Kurzessay sei oder eine Masterarbeit), ist es aber wahrscheinlich gar nicht so hilfreich, direkt dort einzusteigen. Lassen Sie uns deswegen in diesem Kapitel und dem folgenden erst einmal in aller Kürze die Szenerie beschreiben, innerhalb derer Sie irgendwelche Methoden dann später einsetzen werden. In Kapitel 3 werden wir dazu abstecken, was Politische Theorie eigentlich beinhaltet. In diesem Kapitel werden wir versuchen, erst einmal zu klären, worin eigentlich Ihre *Aufgabe* besteht. Dazu werfen wir vor allem einen Blick auf zwei zentrale Bausteine *egal welcher* Arbeit – Erkenntnisprobleme (2.2) und Argumentationsziele (2.3) – sowie deren Zusammenspiel in Ihrem Vorhaben (2.4).

Im Onlineanhang (<https://www.utb.de/doi/suppl/10.36198/9783838561820>) finden Sie zudem noch einige Tipps, wie Sie die Suche nach Ideen für Ihre Arbeit angehen können (2.5). Zuallererst aber lassen Sie uns kurz eine Frage aufgreifen, die man im Alltag des Studiums nur allzu leicht übersehen kann: *Wozu* schreiben Sie solche schriftlichen Arbeiten überhaupt?



2.1 Wozu eine Arbeit schreiben?

Eine Arbeit zu schreiben ist für Sie immer auch eine Gelegenheit, sich mit einem Thema (häufig einem Ihrer Wahl) vertieft auseinanderzusetzen, sich dazu zusätzliches Wissen anzueignen und zu für Sie neuen Erkenntnissen zu kommen. In dieser Hinsicht sind schriftliche Arbeiten nicht nur Ihnen auferlegte Pflichten, sondern immer auch *Lerngelegenheiten* für Sie, die Ihnen einen Gestaltungsspielraum in Ihrem Studium eröffnen. Vielleicht klingt das für Sie allzu romantisch, wenn Sie gerade einfach eine Hausarbeit schreiben *müssen*. Denken Sie trotzdem daran,

Bausteine Ihres Studiums

diesen Spielraum zu nutzen! Sie studieren schließlich, weil Sie aus Ihrem Studium irgendetwas mitnehmen wollen – und die Ausgestaltung Ihrer schriftlichen Arbeiten ist genauso wie die Wahl Ihrer Lehrveranstaltungen eine Stellschraube dafür, *was* Sie daraus mitnehmen.

Prüfungsleistungen

Im Kern jedoch handelt es sich bei Hausarbeiten oder Essays um Prüfungsleistungen, die Sie in einer Lehrveranstaltung ablegen. Was genau bedeutet das?

- ! In einer Prüfungsleistung geht es darum, zu beurteilen, in welchem Maße Sie die *Lernziele* dieser Lehrveranstaltung erreicht haben.

Normalerweise sollte also die Art von Arbeit, die Sie für ein Seminar schreiben müssen, von Ihnen verlangen, die Fähigkeiten anzuwenden, die Sie im Zuge des Seminars erwerben sollten – sowohl inhaltlicher als auch methodischer Natur.

Gegenüber stärker strukturierten und formalisierten Prüfungsformen (wie vielleicht einer Multiple-Choice-Klausur mit feststehenden Antwortoptionen) bietet Ihnen eine schriftliche Arbeit eher so etwas wie eine Bühne, auf der Sie Ihre Fähigkeiten zeigen können. Das zu verstehen ist wichtig: Wenn Sie gute Hausarbeiten erreichen wollen, müssen Sie diese Bühne auch *nutzen*, um zu zeigen, was Sie können. Stellen Sie sich Ihre Prüfungsleistung wie eine Art Abschlussplädoyer in einem Gerichtsverfahren vor, in dem die Geschworenen (Ihre Dozierenden) entscheiden müssen, ob Sie die Lernziele des Seminars erreicht haben. Da wollen Sie natürlich, dass die Argumente und Beweise, die Sie präsentieren, ein absolut zwingendes Bild ergeben und keinen Raum für Interpretationen lassen – Sie wollen nicht, dass sich die Geschworenen am Kopf kratzen und überlegen: „Was machen wir nun daraus? Hat sie es verstanden oder nicht? Ist das jetzt so oder so auszulegen?“ Sie wollen ein Plädoyer halten, das die Geschworenen in den Bann zieht und nach dem man denkt: „Ja natürlich, wie könnte man es anders sehen, es liegt ja alles klar auf dem Tisch!“

Was genau Sie in diesem Plädoyer demonstrieren sollen, hängt ein Stück weit von Ihrer jeweiligen Lehrveranstaltung ab (umso mehr natürlich, falls Ihnen eine Themenstellung vorgegeben ist). Aber auch gar nicht so sehr. Verraten Sie es nicht weiter – aber eigentlich geht es in einem Seminar über Mills *On Liberty*, einem über globale Gerechtigkeit und einem über kollektive Entscheidungsprozesse im Grunde um dieselbe Sache: Sie sollen die Fähigkeit erwerben, für unser Fach interessante und relevante Problemstellungen mit geeigneten Mitteln zu bearbeiten. Abzüglich etwas schmückenden thematischen Beiwerks läuft ein Gutteil der Lernziele Ihrer Seminare darauf hinaus. Und das ist auch keine Überraschung: Denn in einem wissenschaftlichen Stu-

dium geht es im Kern darum, Sie an die Bearbeitung wissenschaftlicher Problemstellungen heranzuführen.

Das ist der Grund, warum wir in diesem Buch von hier an kaum mehr von *Prüfungsleistungen* sprechen werden, sondern von *wissenschaftlichen Arbeiten* – als wollten Sie einfach Politische Theorie betreiben, so wie wir das als Wissenschaftler tun. Uns ist schon klar, dass Sie das vielleicht gar nicht vorhaben und dass Ihre Hausarbeit sich nicht wirklich an einen Forschungsdiskurs wendet, sondern in den meisten Fällen nur von Ihrem Schreibtisch auf den Ihrer Dozentin wandert. Das ändert aber nichts daran, dass ‚echtes‘ wissenschaftliches Arbeiten die Praxis ist, nach der Studienarbeiten modelliert sind – und letztlich sogar diejenige, an der Sie (wenn auch in weniger öffentlicher Weise) tatsächlich teilhaben, wenn Sie eigenständige Erkenntnisse gewinnen.

Wenn das so ist, dann ist eine wichtige Antwort auf die Frage, wozu Sie Ihre Arbeit schreiben, natürlich auch die Antwort auf die Frage: Wozu schreiben wir überhaupt *wissenschaftliche* Arbeiten?

Dazu gibt es sorgfältige Antworten, die sich über ein paar Regalmeter erstrecken. Die kurze Antwort lautet so: Wissenschaft ist eine soziale Praxis, die im Kern durch das systematische Streben nach *Erkenntnis* bestimmt ist. Einzelne Disziplinen und Diskurse tun das für bestimmte Gegenstandsbereiche und mit etwas unterschiedlichen Mitteln: In Kapitel 3 werden wir darauf zu sprechen kommen, was die Politische Theorie (etwa im Unterschied zur empirischen Politikwissenschaft) herausfinden will und in den Kapiteln 5–7 zoomen wir dann noch einmal in verschiedene Varianten der Politischen Theorie selbst hinein. Der größte Teil dieses Buches befasst sich also mit genau diesem „systematischen Streben nach Erkenntnis“ – innerhalb unseres Fachs. Darüber sollten wir aber nicht den Teil mit der „sozialen Praxis“ vergessen: Wissenschaft ist mindestens in ihrer gegenwärtigen Erscheinungsform ein *kooperatives* Unterfangen, in dem es uns nicht nur darum geht, Wissen in unserem eigenen Kopf anzuhäufen, sondern darum, arbeitsteilig einen gemeinsamen Erkenntnishorizont zu verschieben. Vielleicht kann man das an unserem Alltagsverständnis der Naturwissenschaften noch etwas leichter veranschaulichen: Wenn Sie sich ein Teleskop bauen und durch Ihre sorgfältigen Himmelsbeobachtungen herausfinden, dass sich die Erde um die Sonne dreht, dann mag es sein, dass *Sie* dadurch etwas sehr Wichtiges dazugelernt haben – und vielleicht fühlt es sich für Sie wie eine echte persönliche Errungenschaft an. Aber Sie haben damit *die Astronomie* nicht weitergebracht – zu deren Wissensbestand zählt das nämlich schon seit mindestens 400 Jahren. Und umgekehrt werden neue astronomische Erkenntnisse in der Regel nicht von einzelnen Forscher*innen gewonnen, sondern von großen Teams, die mit allerhand Gerätschaften hantieren

Wissenschaftliche
Arbeiten

und weltweit Daten austauschen. Was Theoretiker*innen und Geisteswissenschaftler*innen tun, wirkt häufig einsamer. Es ist aber im Grunde dasselbe. Denn auch wenn wir alleine an unserem Schreibtisch brüten, ist das nie der Endpunkt und wohl noch nicht einmal die Hauptsache unserer Forschungstätigkeit: Wir reden miteinander. Wir tauschen Argumente aus. Wir überzeugen einander davon, was wir zu bestimmten Fragen unseres Fachs denken sollten – und welche Fragen sich zu stellen lohnen. Genau zu diesem Zweck schreiben wir: Wissenschaftliche Arbeiten sind die Kommunikationsform, in der wir unser Streben nach neuen Erkenntnissen vollziehen und den Pool der Ressourcen, auf die wir in diesem Unterfangen zurückgreifen können, vergrößern. Warum es wichtig ist, das im Kopf zu behalten, sehen wir im nächsten Abschnitt (und dann neuerlich in Kap. 8.1).

2.2 Das Problem

2.2.1 Erkenntnisprobleme als Ausgangspunkt wissenschaftlicher Arbeiten

In Kapitel 1 hatten wir bereits eine sehr allgemeine Definition von *Methoden* eingeführt: Grob gesagt handle es sich um planmäßige Verfahren, die einen dazu befähigen, bestimmte Probleme zu lösen (Lorenz 2004, 867). Das stößt uns bereits mit der Nase auf den wichtigsten Baustein einer wissenschaftlichen Arbeit: Ihre Arbeit dient dazu, ein *Problem* zu lösen. Natürlich gibt es allerhand Arten von Problemen, die wir hier nicht meinen: Etwa jene, für die man zur Psychotherapie geht oder die Polizei ruft. In einer wissenschaftlichen Arbeit versuchen Sie, ein *wissenschaftliches* Problem zu lösen. Und das heißt, wie wir gerade schon sagten, allgemein: ein *Erkenntnisproblem*.

- ! *Daseinszweck* und *Zielpunkt* Ihrer Arbeit ist es, ein vor dem Hintergrund einer wissenschaftlichen Debatte interessantes und relevantes *Erkenntnisproblem* zu lösen.

Dass Sie mit Ihrer Arbeit ein Problem zu lösen versuchen, macht Ihre Arbeit *interessant* und *relevant* für Leute, die an dem Unterfangen beteiligt sind, innerhalb dessen es ein Problem darstellt: in unserem Fall also für andere Politische Theoretiker*innen im Allgemeinen oder konkreter innerhalb einer bestimmten Debatte der Forschungsliteratur. Deswegen ist ein fundamentaler Baustein Ihrer Arbeit, ein solches Problem zu finden und anderen klarzumachen, dass es sich dabei wirklich um ein Problem handelt.

Ein Erkenntnisproblem ist keine staubige Formalie – es ist das, was *Sie herausfinden wollen*. Ein nicht unwesentlicher Schritt auf dem Weg zu einer gelingenden Arbeit ist, sicherzustellen, dass das auch wirklich so ist: Das Erkenntnisproblem liefert den Grund, warum Ihre Arbeit geschrieben werden muss – und insofern liefert es auch Ihnen einen Grund, sie zu schreiben: *Sie* müssen es spannend genug finden, um die Motivation, daran zu arbeiten, aufrechtzuerhalten. Ein erster pragmatischer Test für eine gute Problemstellung ist daher: Können Sie in den Spiegel schauen und aufrichtig sagen, dass die Frage, die Sie sich ausmalen, wirklich ein Problem ist? Etwas, das Sie dazu auffordert, eine Lösung zu finden? Können Sie einer Freundin klar machen, warum es interessant ist, das herauszufinden? Und wenn Sie das tun, klingen Sie da selbst überzeugt?

Erkenntnisproblem
als Motivationsquelle

Während Ihre persönliche Wahrnehmung ein guter erster Prüfstein und ausschlaggebend für Ihre Motivation ist, ist es zugleich, wie wir oben bereits sahen, nicht der letztlich entscheidende Maßstab: Eine wissenschaftliche Arbeit ist kein Tagebucheintrag, in dem Sie Ihren Leidenschaften nachspüren, sondern ein Beitrag, den Sie an einen akademischen Diskurs adressieren. Erinnern Sie sich daran, was wir vorhin über Ihre Entdeckungen zum heliozentrischen Weltbild gesagt haben.

Beitrag zu einem
Forschungsdiskurs

Ein gutes Erkenntnisproblem ist nicht nur *für Sie persönlich* interessant, sondern sollte auch außenstehenden Leser*innen *vor dem Hintergrund eines bestimmten Forschungsdiskurses* interessant und relevant erscheinen.



Für Hausarbeiten ist es in der Regel Ihr Seminar, das diesen fraglichen Forschungshintergrund etabliert. Normalerweise wird von Ihnen in einer Hausarbeit (anders als etwa in Abschlussarbeiten) nicht erwartet, dass Sie eigenständig den gesamten (meist sehr weitläufigen) Forschungsstand aufarbeiten und Ihre Arbeit darin präzise verorten. Sie können stattdessen ungefähr auf diesen Test zurückgreifen: Stellen Sie sich eine Person vor, die in einem anderen Themengebiet akademisch vorgebildet ist, aber auch ein grundlegendes Interesse an dem Themengebiet Ihrer Arbeit hegt und wichtige Forschungsbeiträge dazu auf dem Schirm hat – vielleicht, weil sie dasselbe Seminar besucht hat wie Sie. Einer solchen Person sollte Ihre Problemstellung interessant und relevant erscheinen (mehr dazu später in 2.4.1).

2.2.2 Was ist ein Erkenntnisproblem nicht?

Wenn wir vor einem Problem stehen, können wir dieses Problem in aller Regel gut in Gestalt einer *Frage* wiedergeben, die wir beantworten

Probleme vs. Fragen

müssen: Wie bekomme ich meine Heizung wieder zum Laufen? Oder eben: Was macht eine Verteilung von Gütern innerhalb einer Gesellschaft gerecht? Deshalb wurde Ihnen ganz zu Recht in Ihrem Studium wahrscheinlich schon eingebläut, dass Sie für eine Hausarbeit zuallererst eine *Forschungsfrage* benötigen. Dennoch ist es hilfreicher, so eine Fragestellung als Darstellungsform des Problems, das Sie angehen, zu sehen: Denn selbst wenn man jedes Problem als Frage darstellen kann, steckt nicht hinter jeder Frage auch ein echtes Problem. Und manchmal kann man eine Frage so formulieren, dass sie eigentlich nur eine These in ein anderes Gewand verpackt („Ist es so? – Ja, es ist so.“).

Probleme vs.
Themen

Auf ähnliche Weise etwas irreführend ist die verbreitete Rede von einem „Hausarbeitsthema“. Ein Thema ist an und für sich kein Erkenntnisproblem. Sie könnten sich als Thema zum Beispiel vornehmen, eine Arbeit über Nozicks Staatsbegriff zu schreiben. In der Tat kann das das Thema einer interessanten Arbeit sein. Nur – wo genau ist da jetzt ein *Problem*, das es zu lösen gilt? Was wollen Sie herausfinden? Ein Problem zu lösen ist das Ziel Ihrer Arbeit. Ein Ziel aber ist etwas Spezifisches, was Sie *erreichen* können – und etwas, bei dem Ihnen und Ihren Leser*innen klar sein sollte, unter genau welchen Bedingungen es erreicht wird. Das gilt für ein Thema ganz und gar nicht: Nozicks Staatsbegriff wird noch lange nach Ihrer Arbeit Stoff vieler weiterer Aufsätze sein.

Kontext vs. Aufgabe
Ihrer Arbeit

Das gilt natürlich auch dann, wenn man ein Thema als großes Problem verstehen kann: Auch ein solches wird nach Ihrer Arbeit noch vielen weiteren Material liefern. Nicht jedes Problem, das Ihre Arbeit interessant macht, ist daher das Problem, das Sie mit Ihrer Arbeit lösen. Ein größeres Problem kann den Kontext aufspannen, innerhalb dessen ein kleineres Problem, das Sie zu lösen beabsichtigen, relevant ist – genauso wie das Problem „Wie können wir einen Defekt des Überdruckventils ausschließen?“ deswegen relevant sein kann, weil wir darüber hinaus vor dem Problem „Wie bekommen wir die Heizung wieder zum laufen?“ stehen. Insofern kann auch ein Problem, das Sie nicht lösen, eine wichtige Rolle dabei spielen, das Vorhaben Ihrer Arbeit zu *motivieren*. Darüber dürfen Sie aber nicht aus dem Blick verlieren, dass es immer noch ein konkretes Problem geben muss, das Sie in Ihrer Arbeit *lösen*.

2.3 Die Lösung

Der Punkt an einem Problem ist natürlich, dass Sie eine Lösung dafür anbieten. Eine Arbeit zu schreiben bedeutet, Ihren Mund aufzumachen. Und wenn Sie nur ein Problem hätten und keine Lösung dafür, dann wären Sie in aller Regel besser beraten weiter nachzudenken.

Die zentrale Aufgabe Ihrer Arbeit ist es, eine bestimmte *Position zu beziehen*, die durch den Kontext, in dem Sie Ihr Vorhaben situieren, als Lösung für ein Erkenntnisproblem verständlich wird. !

Wenn Sie Ihr Problem als Frage formulieren, ist die Lösung eine *Antwort* darauf. Wenn das Erkenntnisproblem nicht als Frage formuliert wird, spricht man häufig von der zentralen *These*, die Sie in Ihrer Arbeit vertreten.¹ Um jenseits der Verpackung einen klaren Blick auf die Funktion dieser Lösung innerhalb Ihrer Arbeit zu behalten, lassen Sie uns von dem *Argumentationsziel* Ihrer Arbeit sprechen.

2.3.1 Problem und Lösung: Das Projekt Ihrer Arbeit

Zusammengenommen bilden Problem und Lösung die Eckpfeiler des Vorhabens Ihrer Arbeit. Jeder wissenschaftliche Text sollte so etwas sagen wie: Hier ist etwas, was es zu lösen gilt – und so werde ich es lösen. Diese Eckpfeiler klar vor Augen zu haben, bietet Ihnen einen Kompass für den gesamten Weg dazwischen:

Das Argumentationsziel ist der *Zielpunkt* und das *Organisationsprinzip* Ihrer gesamten Arbeit: Alles, was Sie in der Arbeit tun, folgt daraus und muss sich darauf beziehen. !

Versuchen Sie, bei der Entwicklung Ihrer Arbeit von diesem Zielpunkt aus rückwärts zu denken: Wenn Sie dorthin gelangen möchten, welche Schritte müssen Sie auf dem Weg gehen? In welcher Reihenfolge ergeben diese Schritte Sinn? Bringt Sie der Schritt, den Sie im Kopf haben, tatsächlich Ihrem Ziel näher? Wenn nicht, lassen Sie ihn weg (vgl. Kap. 8.2).

Konstruieren Sie die Arbeit vom Ziel rückwärts

Dass das Erkenntnisziel der Daseinszweck Ihrer Arbeit ist, bedeutet außerdem, dass es zentral für deren Bewertung ist. In den meisten Fällen sind die zwei wichtigsten Fragen, die Korrektor*innen an Ihre Arbeit stellen werden: Haben Sie ein Argumentationsziel ausgewählt, das dieser Art von Arbeit angemessen ist? Und: Haben Sie es erreicht? (Und wie haben Sie sich auf dem Weg dorthin geschlagen?) Wie genau Sie Ihr Ziel definieren, ist daher durchaus entscheidend für Ihre Bewertung – es etabliert den Maßstab, an dem Ihr Ergebnis gemessen wird.

Rolle für die Bewertung

¹ Beachten Sie: Wenn wir davon reden, „eine These zu vertreten“, dann verwenden wir „These“ nicht im Sinne einer „Hypothese“ im Kontext empirischer Arbeiten – also einer Aussage, die durch ihr research design auf Konsistenz mit erhobenen Daten überprüft werden soll. Eine These ist hier die zentrale Konklusion der Argumentation Ihrer Arbeit (s. 2.3.2). Eine solche These vertreten Sie nur dann, wenn Sie dafür wirklich argumentieren können – es ist also unsinnig, davon zu reden, die These am Ende „abzulehnen“ oder „zu bestätigen“, so als ob Sie überprüfen würden, ob sie zur Datenlage passt.

Wenn Sie eine Arbeit schreiben, die wirklich überzeugend ein Ziel X erreicht, aber in der Einleitung eindeutig Y als Ihr Ziel ausweisen, dann erreicht diese Arbeit nicht ihr Ziel. Sie hätte gut sein können, wenn Sie auf die richtige Darstellung des Ziels acht gegeben hätten (vgl. 2.4.4).

2.3.2 Argumente

Mit Ihrem Argumentationsziel (Ihrer Antwort oder These) beziehen Sie, wie wir sagten, eine Position dazu, wie das Problem, das Sie adressieren, zu lösen ist. Insofern es uns in der Wissenschaft (anders als im Fall der kaputten Heizung) um Erkenntnis bestellt ist, geht es in der einen oder anderen Weise darum, was wir in einer bestimmten Frage glauben oder wie wir uns etwas vorstellen sollten. Das Problem ist: Wie ist es mit X? Und Ihre Position ist: So ist es mit X. In dieser Weise Farbe zu bekennen, macht Sie aber verwundbar für die Gegenfrage: Warum gerade so? Warum nicht anders? Weil es Ihre Aufgabe ist, diese Gegenfrage zu beantworten, statt einfach nur eine angebliche Lösung in den Raum zu stellen, haben wir vom *Argumentationsziel* Ihrer Arbeit gesprochen: Argumente sind, wodurch Sie zeigen, dass wir *das* für die richtige Lösung halten sollten.

Wie kommt es, dass gerade Argumente das zu leisten vermögen? Diese Frage stellt sich Ihnen, wenn Sie sich nicht erinnern, was eigentlich ein Argument ist. Und vor diesem Problem stehen Sie wiederum, wenn Sie bei *Monty Python's Flying Circus* nicht gut aufgepasst haben. Dort heißt es in dem didaktisch wertvollen Sketch *Argument Clinic* nämlich: „An argument is a collective series of statements to establish a definite proposition.“ Oder in unseren Worten (vgl. Kap. 4.1):

Argumente

- ! Ein *Argument* ist eine zusammenhängende Reihe von Aussagesätzen, bei der ein Teil dieser Aussagesätze (die Prämissen) zusammengenommen einen vernünftigen Grund liefern soll, einen weiteren Aussagesatz (die Konklusion) für wahr zu halten.

Argumente liefern Gründe, eine Konklusion für wahr zu halten. Die Position, die Sie in Ihrer Arbeit beziehen, ist die Konklusion der Argumentation Ihrer Arbeit. Die Substanz Ihrer Arbeit besteht also einfach aus einer Reihe ineinandergreifender Argumente, an deren Ende Ihr Argumentationsziel steht.

Rationalitätsanspruch der Wissenschaft

Dass Sie überhaupt Argumente anführen, statt einfach nur eine Behauptung aufzustellen, ist zentral dafür, dass Sie Ihre Problemstellung *wissenschaftlich* bearbeiten. Denn einer wissenschaftlichen Lösung des Problems geht es nicht darum, dass Ihnen dieses oder jenes eine gute Idee zu sein scheint, sondern darum, dass Sie auf eine intersubjektiv

nachvollziehbare Weise zeigen, dass es *vernünftig* ist, etwas zu glauben. Daher spricht man auch von der *Objektivität* der Wissenschaft im Unterschied zu bloßen subjektiven Meinungen. Gemeint ist damit, dass der Begründungszusammenhang, den Sie ins Feld führen, nicht nur für Sie persönlich gelten soll, sondern ganz allgemein. Wenn wir uns später in den Kapiteln 5–7 mit Methoden verschiedener Zweige der Politischen Theorie beschäftigen, dann geht es dabei auch weitgehend um die Frage, was gute Argumente für typische Argumentationsziele in diesen Bereichen ausmacht: Wie argumentiert man zum Beispiel für ein Gerechtigkeitsprinzip? Oder dafür, dass eine bestimmte Interpretation eines historischen Textes besser ist als eine andere?

Argumente und
Methoden

2.4 Was macht ein gutes Projekt aus?

Bisher haben wir drei zentrale Bausteine Ihrer Arbeit sowie die Beziehungen zwischen Ihnen herausgestellt: Das *Argumentationsziel* ist das, worauf alles in Ihrer Arbeit hinausläuft. Aber das ist nur deswegen so, weil es ein relevantes *Erkenntnisproblem* löst. Als Lösung können Sie es aber wiederum nur ausgeben, wenn Sie auch überzeugende *Argumente* haben, die Ihr Ziel vollständig erreichen (anders gesagt: Ihre These untermauern). Entlang dieser Beziehungen ergeben sich zwei wichtige Kriterien für gute Projekte – oder umgekehrt Fallstricke, über die Sie stolpern können, wenn Sie sie nicht im Auge behalten.

2.4.1 Erreichbarkeit

Der erste davon mag unspektakulär klingen, ist aber eine klassische Hürde in der Konzeption einer Arbeit: Wenn Sie das Ziel im Rahmen Ihrer Arbeit oder mit Ihren Mitteln nicht erreichen können, können Sie es sich nicht als Ziel vornehmen. Häufig handelt es sich dabei durchaus um spannende Erkenntnisziele – aber wenn Sie sie zwangsläufig verfehlen, bringt Ihnen das auch nichts. Schätzen Sie Ihre Möglichkeiten realistisch ein und setzen Sie aller Wahrscheinlichkeit nach viel kleiner an, als Sie zunächst denken.

2.4.2 Erkenntnisgewinn

Zweitens gibt es umgekehrt natürlich auch die Möglichkeit, dass Sie Ihr Ziel sehr wohl erreichen können, es aber schlicht nicht wirklich interessant oder angemessen herausfordernd erscheint – wenn also etwas mit dem Erkenntnisproblem, dem Sie sich widmen, nicht stimmt. Ersteres ist z.B. dann der Fall, wenn das, was Sie zeigen wollen, jeder vernünftigen Betrachterin schon klar ist: Wieso würde man ir-

gendetwas anderes denken als das, was Sie sagen? An dieser Frage sehen Sie, dass Sie diesem Problem auch durch eine Kontextualisierung Ihres Vorhabens entgegenwirken können: Sie können zum Beispiel eine plausibel erscheinende oder in der Literatur vertretene Alternative aufzeigen, sodass nachvollziehbar wird, warum es hier einen Klärungsbedarf gibt – und dadurch ein *Problem* entsteht. Andererseits kann das Problem, dem Sie sich widmen, so leicht zu lösen sein, dass es sich eigentlich gar nicht lohnt, dazu eine ganze Arbeit zu schreiben – und Sie mithin auch nicht zeigen können, was Sie können (s. 2.1). Häufig ist das der Fall, wenn Ihnen entgeht, dass eine These eigentlich viel weniger aussagt, als Sie denken – z.B. indem sie besagt „nicht immer X“, es aber trivial ist, irgendeinen einzigen Fall zu finden, indem „nicht X“ gilt.

Erkenntnismehrwert
vs. Originalität

Daran sehen Sie auch, dass ein *interessantes* Vorhaben nicht dasselbe ist wie ein *originelles*: Vielleicht wäre Ihr Gegenbeispiel für „nicht X“ tatsächlich originell – niemand hat je zuvor auf diese Weise gegen die „immer X“-These argumentiert! Und es wäre vielleicht auch kein Unsinn (mit dem es leicht ist, originell zu sein), sondern inhaltlich einschlägig und überzeugend. Doch es könnte trotzdem nicht interessant sein.² Der Grund, warum niemand es bisher gemacht hat, könnte just sein, dass es keine neue Erkenntnis bringt.

- ! Eine Erkenntnis bringt uns etwas grob gesagt dann, wenn wir danach Optionen, wie etwas hätte sein können, ausschließen können, die wir vorher nicht ausschließen konnten: Es hätte auch anders sein können, aber Sie zeigen, dass es so-und-so ist.

In diesem Sinne könnte man sagen, dass ein relevantes Forschungsvorhaben für einen außenstehenden Betrachter immer mit einem gewissen *Risiko des Scheiterns* verbunden sein sollte. (Achtung: Das heißt nicht, dass Sie in Ihrem Vorhaben tatsächlich scheitern dürfen. Wenn Sie Ihr Erkenntnisproblem nicht lösen können, können Sie keine Arbeit dazu schreiben.) Beachten Sie auch, dass neue Erkenntnisse zu

2 Ob umgekehrt ein Beitrag, der im Forschungsdiskurs *nicht neu* ist, trotzdem einen interessanten Beitrag zu diesem Diskurs darstellen kann, ist methodologisch heißeres Terrain. Die Philosophie ist ein mindestens 2500 Jahre altes Fach, das weitestgehend ohne neue Daten auskommt. Schätzen Sie einmal die Wahrscheinlichkeit ab, dass alles aus den tausenden von Aufsätzen und Büchern, die jedes Jahr erscheinen, *noch nie zuvor* gesagt wurde. De facto machen wir also eher so etwas wie: den Horizont derjenigen Wissensbestände erweitern, derer wir uns als aktuelle Forschende in der Debatte gerade kollektiv bewusst sind. Inwieweit das aber nun ein beklagenswerter Zustand ist oder ganz legitim, ist eine spannende metaphilosophische Frage, die wir hier nicht klären können (als Einstieg etwa: Ernst 2013; Chalmers 2015; sowie breiter: Overgaard, Gilbert, und Burwood 2013).

gewinnen nicht zwangsläufig beinhaltet, herauszufinden, wie sich die Dinge in Wahrheit verhalten. Die Vorstellung von Erkenntnisgewinn, auf die wir oben Bezug nehmen, läuft letztlich darauf hinaus, im logischen Raum mit der Bowlingkugel Ihrer Arbeit mögliche Weltzustände auszuknocken. Lassen Sie uns das kurz erklären.

Angenommen, Sie fragen sich, ob es gerade regnet. Auf diese Frage gibt es genau zwei mögliche Antworten:³ Entweder es regnet oder es regnet nicht. Das sind zwei *mögliche Weltzustände*, von denen Sie (in Ihrem fensterlosen WG-Zimmer) nicht wissen, in welcher der beiden Sie sich tatsächlich befinden. Wenn Sie jetzt eine der Optionen ausschließen können (weil Ihnen einfällt, dass Sie bei Regen das Gluckern in der Regenrinne hören könnten), wissen Sie natürlich automatisch auch, dass die alternative Möglichkeit tatsächlich der Fall ist: Es regnet nicht. Sehr häufig gibt es aber weit mehr als zwei Optionen – etwa in der Frage, wie eine Zunahme politischer Polarisierung zu erklären ist. Auch dann lernen Sie im Prinzip etwas hinzu, wenn Sie zeigen, dass *eine mögliche* Erklärung nicht *die richtige* ist – ohne zu zeigen, welche der verbleibenden Möglichkeiten es stattdessen ist. Oder wenn Sie hingegen zeigen, dass es *eine weitere mögliche* Erklärung gibt, derer wir uns bisher nicht bewusst waren (vgl. Kap. 5.4).

Und auch für nicht-empirische Fragestellungen gibt es einen logischen Raum möglicher Antworten. Wenn Sie sich etwa die normative Frage stellen, wie andere Staaten darauf reagieren sollten, wenn ein Staat nicht so viel gegen den Klimawandel unternimmt, wie er es gerechterweise müsste, dann gibt es grundsätzlich drei mögliche Antworten (Miller 2011): Sie sollten mehr tun als ursprünglich verlangt; sie sollten genauso viel tun wie ursprünglich verlangt; oder sie sollten weniger tun als ursprünglich verlangt. Manchmal sieht die Sache natürlich noch deutlich komplizierter aus – etwa wenn es darum geht, logische Beziehungen zu den Antworten, die man wiederum auf andere Fragen geben könnte, mit im Blick zu behalten. Gerade in solchen Fällen kann es dann durchaus schon ein wertvoller Beitrag sein, den Raum möglicher Antworten abzustecken und zu zeigen: Auf *dieses* Problem können wir genau *diese* konsistenten Antworten geben. Damit finden Sie zwar noch gar nichts darüber heraus, welche Antwort richtig ist, aber Sie ordnen die Debatte und weisen womöglich nachfolgenden Untersuchungen den Weg.

Erkenntnisse und
Möglichkeitsräume

³ Natürlich können Sie noch weitere Antworten *formulieren*. Dass es gerade (an derselben Stelle) regnet *und* nicht regnet, ist aber eben kein *möglicher Zustand* der Welt.

2.4.3 Die Balance finden

Die in den letzten zwei Abschnitten angeführten Eigenschaften stehen allerdings typischerweise in Spannung zueinander: Wenn Sie ein interessantes Ziel identifizieren, das zu erreichen einen erheblichen Erkenntnisgewinn bedeuten würde, Sie es aber mit Ihren Mitteln nicht erreichen können, dann haben Sie am Ende gar nichts gezeigt. Wenn Sie hingegen ein sehr einfach zu erreichendes Ziel auswählen, können Sie in Ihrer Arbeit hieb- und stichfest dafür argumentieren, aber es ist wahrscheinlich ziemlich uninteressant. Ihre Aufgabe ist es, diese beiden Werte in der Konzeption Ihres Vorhabens auszutarieren. In aller Regel werden Sie an beiden Parametern im Laufe Ihres Entwicklungsprozesses immer wieder schrauben. Dann ist es ganz besonders wichtig, beide im Blick zu behalten. Vielleicht fällt Ihnen auf, dass Ihre spannende Ausgangsidee überambitioniert ist, und Sie grenzen sie auf ein kleineres Ziel ein. Aber ist dieses neue Ziel dann immer noch interessant? Oder finden Sie es nur interessant, weil Sie noch Ihre größere Ausgangsidee im Kopf haben, die Sie aber gar nicht mehr zu bearbeiten planen?

2.4.4 Der Forschungsdiskurs

Sowohl in dieser letzten Frage der Wahl adäquater Methoden als auch in der Frage, worin ein relevantes Erkenntnisproblem bestehen könnte, sind Sie jedoch glücklicherweise gerade nicht auf sich allein gestellt: Vieles von dem, was wir in diesem Kapitel behandelt haben, erweckt vielleicht den Eindruck, Sie müssten sich ein Forschungsvorhaben aus dem Nichts heraus selbst erdenken – in etwa so, als sollten Sie auf der Straße auf einen Fremden zuzugehen, ein Gespräch eröffnen und dazu ein spannendes Thema liefern. Tatsächlich ist Forschung aber in aller Regel eher eine Unterhaltung, die schon am Laufen ist – Sie können aufmerksam zuhören und sich darin einbringen, indem Sie einfach an das anknüpfen, was andere sagen. Ein ganz erheblicher Teil der Forschungsliteratur (und ein noch größerer Teil der für Studienleistungen geeigneten Vorhaben) gibt nicht neuerlich eigene Ziele aus, sondern reagiert vielmehr auf bereits vorhandene Beiträge und führt eine Diskussion fort. Dann ist einerseits schon etabliert, welche Arten von Problemen Forschende in einer bestimmten Debatte bearbeiten – dafür sollte Ihnen insbesondere eine zugehörige Lehrveranstaltung schon ein gutes Gefühl vermittelt haben. Andererseits ist durch die Art und Weise, wie andere diese Probleme bearbeiten, häufig das wesentliche methodologische Framework auch schon vorgegeben und Ihre Aufgabe besteht oftmals schlicht darin, es richtig zu verstehen und z.B.